



Eine Kamingeschichte

Eine Kamingeschichte

Mein Tagebuch habe ich verbrannt, um nicht den Verstand zu verlieren. Kaum schrieb ich eine Zeile, lösten sich die Worte schon auf, weil die Welt sich wieder verändert hatte. Weigerte ich mich, das Buch zu öffnen, um sinnlos eine neue Seite zu füllen, fuhr der Wind durch das geschlossene Fenster.

Das Papier, in heller Aufregung, wehte durch mein Zimmer, wickelte sich um meinen Schemel und befahl mir, endlich zu schreiben.

Nein, das habe ich nicht nötig – und darum ist es nun zerstört.

So hoch mein Zimmer auch geraten ist; ich reiche mit dem Kopf bis zur Decke. Er ist schon ganz flach geworden, und ich könnte ein Tablett darauf tragen, wäre der Weg in die Küche nicht versperrt durch einen großen Wandschrank, der eben noch in einer anderen Ecke stand.

Auf runden Füßen ist er durch den Raum spaziert, vorbei am Bett, das auch nicht mehr ist, wie es war. Liege ich nachts darin, fesselt mich das Laken, damit das Kissen meinen Atem ersticken kann.

Ich schlafe lieber am Ofen, bis er meine Kleidung verbrennt, den morschen Boden in Brand setzt und ich wie eine Kanonenkugel ins Zimmer meiner Nachbarn stürze.

Vermutlich würden sie mich gar nicht bemerken, denn das tut niemand:

Will ich meine Unterkunft bezahlen, klopfe ich an die Tür, so fasse ich durch das Holz ins Leere.

Und wenn ich die Vermieter an der Wendeltreppe abfangen will, stolpern meine Füße über die Mausefallen, die überall ausgelegt sind. Ich lande unsanft vor ihrem Zimmer, und mein Ruf wird überhört.

Das ist kein Wunder, denn den ganzen Tag lärmten die Kinder.

Ihr Geschrei klettert wie ein Dieb in mein Zimmer, um mir den Schlaf zu rauben. Bin ich nicht dort, liege ich mit gebrochenen Beinen unten im Flur, an der Tür, finden sie mich auch hier. Ich glaube, sie sind immer da, wo ich bin. Die Nachbarn besprechen sich still, in normaler Lautstärke; sie können jedes Wort verstehen, während ich gegen den Lärm schreie und doch nicht gehört werde.

Ich schließe den verhassten und gefürchteten Ofen. Das Tagebuch gibt es nicht mehr.

Aber weil ich unendlich verwirrt bin, kratze ich meine Gedanken in die lehmige Wand, worin das Fenster mit groben Händen eingelassen wurde.

Das ist natürlich ganz unwichtig, denn in Kürze kracht mein Zimmer in tausend Stücke, und meine Gedanken fallen tief in die Erde.

Mir und den anderen wird es ein Segen sein. Dann hat dieses Klagen endlich ein Ende. Ob man mich vermissen wird? Wohl kaum.

„War da nicht ein Geräusch?“, wird man sich fragen.

Danach gehen sie mit ihren Kindern in den Garten, um den Sommer zu erwarten.

Die Mäuse werden mir zu Ehren ein Standbild aus Käse und Speck errichten – ich habe ihnen den Weg bereits geebnet.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).